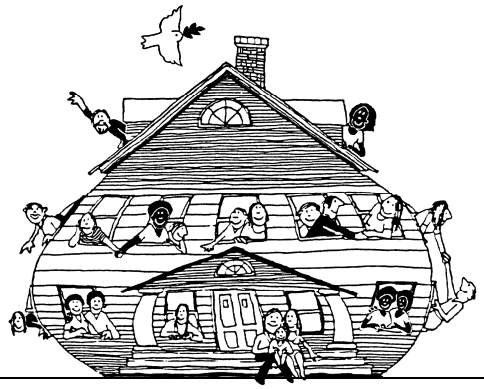

Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 62 / November 2011 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

Advent – adventus (lateinisch): Ankunft.

„Darum seid auch ihr bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr's nicht erwartet." (Matthäusevangelium, 24,44).

Er, auf den wir warten, er kommt:
- als somalischer Flüchtling,
- als serbischer Wanderarbeiter,
- als bedrohte Mutter aus Honduras.

Sind wir bereit, diesen *Jesus mit offenen Armen zu empfangen?*

Wir schicken Euch in dieser Adventszeit hoffnungsvolle Grüße aus der lebendigen Fülle unserer Brot & Rosen-Hausgemeinschaft,

Ilona Gaus, Dietrich Gerstner und Birke Kleinwächter (für alle im Haus)

Thema:

Zeuge sein

von Fanny Dethloff

Die Menschenrechts- und Flüchtlingsbeauftragte der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche hielt diese Predigt beim Gedenkgottesdienst für die Toten an den EU-Außengrenzen am diesjährigen Volkstrauertag. Im Zentrum stehen Erfahrungen einer Menschenrechtsreise nach Malta im September 2011. Wir drucken den Text in Ausztügen ab.

*W*ir sind Zeugen. Zeugen – aus biblischer und menschenrechtlicher Sicht.

*W*ir sind Zeugen von Kreuzigungen, die weitergehen, Tag für Tag, Zeugen von Menschenrechtsverletzungen um unseres Wohlstands willen an den europäischen Außengrenzen, aber auch mitten unter uns.

*W*ir sind Zeugen. Wir sehen das Leid. Wir sind mit jungen Menschen zwischen 20 und 30 Jahren nach Malta geflogen. „Menschenrechte und Bibel im Dialog – Zeuge sein", so hieß diese Sommeruniversität dort im September, und maltesische Studierende und Flüchtlinge arbeiteten mit uns zusammen.

*W*elche Haltung braucht man, welchen Halt haben wir? Sind wir so stark, dass wir das aushalten – und ist das nicht eine überflüssige Frage, weil die, die es wirklich betrifft, die Flüchtlinge, gar nicht gefragt werden, ob sie es aushalten?

Fortsetzung auf Seite 4

Fotografischer Gruß von Gerritjan Huinink, der mit seiner Frau Wanda vier Wochen bei uns mitlebte und –arbeitete.

Thema:

Roma in Europa...

und von Abschiebung bedrohte Familien in Deutschland

von Fabian Reiber

*R*oma sind europaweit von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzungen aus der Gesellschaft sowie dem Gesundheits- und Schulsystem bedroht. Immer wieder kommen erschreckende Nachrichten aus Ländern wie Serbien, Mazedonien oder aktuell Rumänien, dass diese stark diskriminierte und unterdrückte Gesellschaft Opfer von Naziattacken geworden ist. Häufig kommen dabei die betroffenen Menschen auch ums Leben!

Wer kommt ihnen dabei zur Hilfe? – Niemand!

*F*ür die betroffenen Familien ist es gar unmöglich, sich ein geordnetes Leben mit den Grundbedürfnissen des Menschen wie Nahrung, Gesundheit oder Bildung aufzubauen. Ihnen wird hierzu objektiv der Zugang durch den Staat verwehrt!

Wer schöpft daraus Vorteile? – Niemand!

*A*uch der „Sozialstaat" Deutschland steuert nichts Gutes bei! Roma, die aus erschreckenden Gründen ihr Land verlassen und sich in Deutschland niederlassen,

Fortsetzung auf Seite 3

Aus der Gemeinschaft:

Aus der Ruhe in die Fülle

von Birke Kleinwächter

Die Brot & Rosen-Sabbatzeit ging im September Stück für Stück zu Ende. In verschiedenen Zimmern waren noch Renovierungen nötig. Dietrich Gerstner reiste mit der Flüchtlingspastorin Fanny Dethloff und StudentInnen zu einer Sommeruniversität auf Malta. Die ersten Gastanfragen liefen auf, aber erst am letzten September-Wochenende zog unser erster Gast ein:

Rolf, Rentner, seit Jahren ohne eigene Wohnung, konnte einige Tage bei uns wohnen und sich vor allem ausruhen, bevor er nun glücklich bei einem guten Freund mit wohnen kann.

An seinem Auszugstag zog unser erster Gast mit Fluchthintergrund ein. Für Flüchtlinge fühlen wir uns ja eigentlich zuständig. Mittlerweile haben wir schon sieben Menschen aus der Türkei, Kenia, Serbien, Afghanistan, Honduras und Somalia beherbergt bzw. beherbergen sie noch. Hinzu kommen Katarina und Fabian als Freiwillige und eine ganze Reihe von BesucherInnen aus Deutschland, den Niederlanden und England, viele von ihnen mit eigenen Gemeinschaftserfahrungen und –visionen.

Mehmet und Yunus, zwei Freunde, die wir aus den 90er-Jahren (!) kennen, beim 15-Jahre-Fest

Was sind unsere ersten Erfahrungen nach der Auszeit?

Wir sind froh, dass wir wieder mit Flüchtlingen zusammenleben. Unsere gegenwärtige Hausgemeinschaft ist prima. Alle sind hilfsbereit und freundlich. Wenn z.B. eine/r kochen muss, helfen bis zu vier Leute mit beim Vorbereiten. Einige besuchen zusammen Deutschkurse oder begleiten sich auf Wegen durch die Stadt. An den von uns angebotenen Veranstaltungen, Ostseeausflug, Laternelaufen, Requiem in der Jacobikirche, nehmen jedes Mal fast alle teil.

Wir üben uns darin, die Flüchtlinge in ihrer Eigenständigkeit zu stärken, d.h. zum Beispiel weniger stellvertretend für sie zu agieren im Außenkontakt mit Beratungsstellen, bei der Wohnungssuche etc.

Auch bei neuen Gastanfragen haben wir uns vorgenommen, nicht nur als Kerngemeinschaft (das sind die Deutschen, die ständig hier leben) darüber zu befinden, sondern auch die Hausgemeinschaft insgesamt in solche Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen.

Feiern und Erinnern

Zwei Großveranstaltungen liegen hinter uns: Erstens unser wunderschöner „15. Geburtstag“ Ende Oktober, den viele, viele Menschen mitfeierten. 15 Jahre Gastfreundschaft – dass das möglich sein konnte und kann, ist nicht zuletzt unseren vielen und vielfältigen UnterstützerInnen zu verdanken. Es ist ein Leben in Fülle, für das wir dankbar sind!

Geburtstagstorte für Brot & Rosen, gebacken von einer Mitbewohnerin

Von der Fülle in die Ohnmacht, in die innere Leere – das war erneut das Erleben bei unserem alljährlichen Requiem für die Ertrunkenen im Mittelmeer, die Opfer der EU-Außengrenzen am Volkstrauertag in der Hauptkirche St. Jacobi. Wie lange werden die Menschen in unserem Land sich im Recht fühlen, so viel zu besitzen auf Kosten derjenigen, die sie aussperren? Wie lange noch wird auf Menschenrechten herumgetrappelt zur Sicherung unseres Besitzes? Dennoch enden diese Gottesdienste nie in Depression, sondern gemeinsam und gegenseitig richten wir uns auf und glauben an das Gute, Richtige und Wichtige in unserem Tun. „We shall overcome!“

Wie bewahren wir in diesem vollen, bunten und verlockenden Leben unsere Vorsätze aus der Sabbatzeit, langsamer zu machen, weniger mehr sein zu lassen, uns selber mit unseren Bedürfnissen, auch Grenzen, nicht zu vergessen? - Dies bleiben schätzungsweise dauerhafte Herausforderungen des Gemeinschaftslebens, egal wie sehr wir diesen Lebensstil schätzen.

Wie begrenzt unsere Möglichkeiten zu helfen auch sein mögen, wir fühlen uns in unserer Arbeit und unserem Leben reich beschenkt, durch unsere Gäste, durch unsere UnterstützerInnen. So möchten wir in unseren allgemeinen Dank an alle SpenderInnen und uns unterstützenden Kirchengemeinden einen ganz besonderen Dank an die neu gewählte Bischöfin der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche einflechten: Sie hat an ihrem 50. Geburtstag auf Geschenke verzichtet und stattdessen zu Spenden an uns aufgerufen. Dadurch wurden wir zu reich Beschenkten! Herzlichen Dank, liebe Kirsten Fehrs, und wir freuen uns, dass mit Ihnen eine Frau das Bischofsamt innehaben wird, die die Sache der Armen fest im Herzen und im Blick hat. Das braucht die Kirche, das braucht die Gesellschaft.

Bischöfin Kirsten Fehrs mit Uta und Dietrich Gerstner © Ingrid v. Saldern

Roma in Europa und abschiebebedrohte Familien in Deutschland

Fortsetzung von Seite 1

... müssen erfahren, dass es auch hier genauso weiter geht, wie es schon immer war! Hier angekommen werden sie in Flüchtlingslager oder Unterkünfte gesteckt und müssen unter teils schlimmen Bedingungen ausharren. Dort ist es oft so, dass eine Familie auf engstem Raum in nur einem Zimmer leben muss! Die Behörden kümmern sich nur darum, schnellstmöglich einen Abschiebetermin zu finden und verlängern den Aufenthalt nur für wenige Tage oder Wochen, so dass die Betroffenen gezwungen sind, sich regelmäßig bei der Ausländerbehörde zu melden. Durch den Status der „vorübergehenden Aussetzung der Abschiebung“, oder kurz „Duldung“, sind ihre Rechte sehr eng geschnürt.

Galen und Anna Marchant vom Bruderhof bei unserer Mahnwache gegen Abschiebungen vor der Ausländerbehörde

Der Flüchtlingsrat Hamburg und der Roma-UnterstützerInnenkreis in Hamburg setzen sich für viele der hier lebenden Roma-Familien ein. In diesem Frühjahr wurden elf Petitionen verfasst und eingereicht. Davon wurden sieben direkt vom Eingabenausschuss abgelehnt und vier in die Härtefallkommission weitergereicht. Diese wurden dann in einem „Eilverfahren“ in der Hamburger Bürgerschaft Ende September bzw. Oktober abgelehnt! Die Eltern sind teilweise schwer krank und auf medizinische Hilfe angewiesen. Die Kinder gehen zur Schule, sprechen sehr gut deutsch, haben gute Noten und sind bestens integriert. Einige stehen kurz vor dem Schulabschluss. Die kleineren Kinder, die hier geboren sind, waren zum Teil noch nie in dem Land, aus dem ihre Eltern kommen. Es wird ihnen mit der Abschiebung gedroht in ein Land, in dem sie keine weiteren Perspektiven haben werden und sie zum Teil vom Staat oder anderen Menschen verfolgt werden! Gerade vor kurzem ist eine dieser Familien nach Serbien abgeschoben worden. Dort und auch in angrenzenden Ländern ist der Winter eingebrochen. Die Roma leben in sehr schlechten Wohnverhältnissen. Um im Winter nicht zu erfrieren, benötigen sie Feuerholz, welches sehr teuer ist oder anderweitig gesucht werden muss. Wenn noch mehr Abschiebungen in diesem Winter stattfinden sollen, dann kann man sich ausmalen, vor welche lebensbedrohlichen Herausforderungen die Menschen gestellt werden.

Wir fordern daher:

- **einen sofortigen Abschiebestopp!**
- **ein Bleiberecht für alle Roma!**
- **ein Leben mit Perspektive in Deutschland!**

Fabian Reiber ist Praktikant beim Flüchtlingsrat Hamburg(www.fluechtlingsrat-hamburg.de | www.romas-in-hamburg.blogspot.com) und lebt für einige Monate als Freiwilliger bei Brot & Rosen.

Aus der Gemeinschaft:

Von Pennsylvania nach Hamburg

Hallo! Ich heiße **Katarina Eller** und bin die neue Feiwillige bei Brot & Rosen! Ich komme aus einem Dorf in Pennsylvania/ USA, und es ist sehr schön, jetzt in einer Großstadt zu sein. Mein Vater ist Deutscher und meine Mutter Amerikanerin, deshalb lernte ich Deutsch in der Schule und an der Universität. Ich bin Mitglied der „Church of the Brethren“, einer der Friedenskirchen. Die Mitglieder glauben, dass Nächstenliebe und Gewaltfreiheit etwas sehr Wichtiges sind. Während meiner Schulzeit war ich in der Kirche aktiv in Projekten gegen Hunger in meiner Stadt und in anderen Ländern und zur Reparatur von Häusern armer Leute. An der Universität studierte ich Deutsch und Spanisch und arbeitete ehrenamtlich beim Blindenverein und gab Englischkurse für MigrantInnen und Flüchtlinge. Ich studierte je ein Semester lang in Mexiko und in Deutschland. Ich wusste, dass ich nach meinem Studium noch einmal ins Ausland gehen wollte, um einen Freiwilligendienst zu machen. Ich bewarb mich beim „Brethren Volunteer Service“ (BVS), einer Organisation meiner Kirche, die Leute innerhalb der USA und im Ausland für ein oder zwei Jahre in Projekten einsetzt, die sich mit Frieden und sozialer Gerechtigkeit beschäftigen. Meine erste Stelle bei BVS war für drei Monate in San Antonio, Texas, in einem Catholic Worker Haus, wo Obdachlosen geholfen wird. Nach der Auszeit von Brot & Rosen kam ich Mitte Oktober nach Hamburg.

Unsere Freiwilligen Fabian Reiber und Katarina Eller

Nun lebe ich bei Brot & Rosen und habe auch angefangen im Cafe Exil zu arbeiten. Die Gemeinschaft und die Gäste hier sind tolle Leute, und es ist schön, sie kennen zu lernen. Bis jetzt habe ich hier nette Sachen gemacht, die ich niemals zuvor gemacht hatte wie Äpfelpflücken oder der Laternenumzug am Sankt-Martins-Tag. Bald gehen wir auch Kerzenziehen! Es ist oft schwer, die Geschichte von Gewalt und Unterdrückung im Leben unserer Gäste zu hören, aber das zeigt mir, wie wichtig es ist, ein Haus der Gastfreundschaft für sie zu haben. Ich freue mich, hier zu sein, und ich freue mich auf das, was ich hier machen und lernen kann!

Zeuge sein

Fortsetzung von Seite 1

Zeuge aus Malta:
„Ich halte das hier nicht aus.
Ich heiße Abdul und lebe seit mehreren Jahren auf Malta.
Ich halte es nicht aus, dass ihr kommt und mich fragt, wie es mir geht.
Ich halte eure Blicke nicht aus, wenn ihr mich anschaut, hier inmitten des Tent Village.
Zelte für über 700 Menschen. Es ist kalt hier und Regenzeit, und die Zelte sind kaputt. Wir leben hier mit 26 Leuten zusammen in einem Zelt, weit ab von allen Touristen.
Hal Far, so heißt das Ende der Welt auf Malta. Busse voll eurer Politiker sind schon gekommen, haben geschaut, fotografiert und sind wieder gefahren Die Lage ist nur schlechter geworden. Ich will weg hier, nach dem Festland, egal wohin. Ich will mich wieder spüren, arbeiten und ein Leben haben – und nicht diese Wartehalle, Malta, wo alles Leben erstickt. Dafür bin ich Monate durch die Wüste gezogen, hierfür, für ein Bett in einem Zelt? Hierfür habe ich meinen Freund ans Meer gegeben - er, der nicht durchhielt? Und das kleine Kind mit den großen Augen, das verdurstete und erfror, nass wie es war!
Nachts kommt das Meer zurück in meinen Träumen und holt mich, und ich sehe die, die es gefressen hat.“

Malta: Leben in Containern - im Sommer brütend heiß und im Winter eiskalt

Zeuge sein, einen gesüßten Tee trinken in den Zelten mit denen, die das Meer überlebt haben, aushalten – mehr nicht. Worte gehen aus an diesen Rändern Europas, wo das Recht gebeugt wird und nur der Stärkste es schafft.

Die Logik der Mächtigen, den Wohlstand zu verteidigen – „Wo kämen wir hin, wenn alle kämen?“ – die kalte Logik der Hartherzigen und Gierigen. Denn es wäre genug da für alle, wenn wir teilen würden. Es wäre genug da an Wasser und Ressourcen für alle, wenn wir nicht mehr verbrauchen würden, als uns zustünde. ...

Zeuge sein und schweigend den Bruder im Fremden erkennen, die Schwester unter dem bunten Kopftuch mit dem kleinen Kind auf dem Arm.

Zeuge aus Malta:
„Wir sind die Überlebenden. Wir haben es geschafft. Trotz des gefräßigen Meeres, das mit seinem Schaukeln dich schon um den Verstand bringt.
Aber wenn du dann keine Wasserreserven mehr hast und nur noch beten kannst, dass deine aufgesprungenen Lippen, dass dein Körper es überstehen und der Versuchung widerstehst, Meerwasser zu trinken, weil es dich dann gleich umbringt, - wenn du dann die Rettung siehst, dann ist es nicht Italien, sondern Malta! Hier sperren sie dich ein. Sie sagen, weil du illegal ihr Land betrittst und Krankheiten mitbringst. Aber jeder weiß, dass sie dich eigentlich mürbe machen wollen. Sie wollen, dass du merkst, hier bist du nicht willkommen. Geh heim, weg hier! Aber es gibt kein Zurück. Wir sind die Überlebenden. Das hier werden wir auch überleben.“

Zeuge sein immer wieder, nicht nur dort auf Malta sondern auch hier, wenn sie es schaffen zu kommen: aus Malta die Somalis, die kein Zurück mehr kennen. Einen zerfallenen Staat und eine Hungersnot. Und keine Hilfe in Sicht.

Dann sind sie hier – und zerfallen selbst, wenn es heißt, sie sollen zurück nach Malta. Malta, das ist das erste Aufnahmeland, dahin müssen sie alle wieder hin – laut der Dublin-II-Verordnung. Die Länder, die die meisten Flüchtlinge eh schon aufnehmen, bekommen unsere hier glücklich angekommenen Flüchtlinge gleich wieder zurück. Dublin II, das System, Menschen wie Pakete in Europa herumzuschieben, immer dahin, wo sie angekommen sind – und sie dort nicht ankommen zu lassen, wo Familie und Freunde auf sie warten – Dublin II muss ein Ende haben!

Malta: 420.000 -Einwohner, ein kleiner Inselstaat und ca. 4000 - 5000 Flüchtlinge. Immer mehr halten es nicht aus in den Lagern. 10-18 Monate in einem Abschiebelager und dann jahrelanges Warten in sogenannten Open Centers. Aber das Schlimmste ist nun, auch da herausgeworfen zu werden und „out of system“ zu sein – Hunger leidend vor den reich gedeckten Tischen Europas.

Zeuge aus Malta:
„Nimm mich mit. Gib mir eine Chance. Erzähl von mir. Ich habe schon so viel gesehen. Begrab mich hier nicht lebendig!
Nur stockend kann ich erzählen von dem Krieg in meinem Land.
Meine Geschichte steht für die vielen aus Eritrea, Äthiopien und Somalia. für all die, die es geschafft haben.
Schau dir meine Wege an, durch die zerfallenen Staaten, durch die Wüste, durch die Kerker, schau auf meine Füße, die diese Wege gegangen sind.
Meine Arme, die sich auf Lastwagen festklammerten, meinen Leib verschnürt wie ein Paket, hoch oben auf einem Truck – hunderte von Kilometern, in der Kälte der Nacht, unter der Hitze am Tag. Schau meine Polizeinummer:
Januar 2009 bin ich gekommen. Weißt du, was es heißt übers Meer aus Libyen rauszufahren, im Januar?
Schau auf meine Augen, ich saß in den Kellern Libyens, Dunkelheit und Hunger – monatelang. Und wenn wir schrieen, gab es Schläge. Wir hörten die Schreie der Frauen. Nie werde ich das vergessen. Und jetzt, hier auf Malta? Jetzt haben die Füße, die Arme und die Augen zu viel Zeit. Mein Kopf wird ganz schwer von all den Gedanken.“

Sie sind Zeugen, Zeugen all derer, die es allein in diesem

Jahr wohl nicht schafften. 2500 Menschen, so schätzt man, sind seit Anfang des Jahres im Mittelmeer ertrunken.
Ein ganzes Kreuzfahrtschiff wäre das an Passagieren. Was wohl in den Zeitungen stünde, wenn es solch einen Dampfer treffen würde. Aber es sind die kleinen überladenen Boote, die untergehen. Keine Passagierliste verzeichnet die Menschen, keiner die Toten.

Sie sind Zeugen, die Flüchtlinge auf Malta – und vielen geht es schlecht damit. Traumata zerstören ihre Seelen, Sie sind gezeichnet. Doch niemand, der es hören mag, keiner der das versteht. Das Mount Carmel Hospital, eine altertümliche Psychiatrieklinik, bleibt für die meisten oft der einzige Ausweg und Tabletten die einzige Antwort. Etwas vor sich hin dämmern, der einzige Ruhepol.

Und wir? Wir hier in der Mitte Europas? Viele betäuben sich auch bei uns mit immer mehr: mehr Fernsehen, mehr Ablenkung, mehr Konsum… Die Zahlen der Spielsüchtigen, Computersüchtigen, der Gestressten, der Depressiven, der Menschen mit Burn-out steigen. Die Leere hat auch bei uns ihren Preis: Auch hier frisst der Konsum, das Ideal der Leistung, der Stärke unsere Seelen.
Dabei wird keine Ablenkung uns helfen, wenn wir die Realität einmal gesehen haben – wenn wir mit Jesu Augen sehen, wenn wir glauben, dass ein anderes Leben möglich ist, und wir die Geschwister im Gegenüber, im Fremden, im Flüchtling erkennen. ...

Manchmal fühle ich mich ohnmächtig und leer. Manchmal fühle ich mich gelähmt und kraftlos. Manchmal fehlen die Worte im Angesicht der Gräber, inmitten der Verstummten, bei all diesen Flüchtlingen.
Im April war ich bei einer muslimischen Beerdigung eines Flüchtlings auf Malta dabei. Zwei Tage später wurde eine tote äthiopische Frau eines Bootes christlich begraben.
Opfer machen vor Religionen nicht halt.

Die Ohnmacht ist ein Ort, der gefährlich ist. Ein Ort, wo man sich niemals depressiv einrichten darf, um dann wunschlos unglücklich zu werden. Ohnmacht, die Lethargie, die Antriebslosigkeit, die Hoffnungslosigkeit, das Zerschellen jeder Zukunft – in den Lagern ist sie zu spüren, und man wird leicht angesteckt davon.
Aber Ohnmacht ist auch ein reinigender Ort, der die eigene angebliche Mächtigkeit zerlegt und die eigenen Wünsche hinterfragt.
In der Ohnmacht, dort im Reich des Todes geschieht es, dass die Menschen sich zur Auferstehung bereit machen. Und wir tun gut daran, dazuzugehören, mit ihnen unser Leben zu teilen.

Kontakt in die Heimat halten – zwei junge Frauen im Büro der Sozialarbeiterin im Flüchtlingslager für Frauen auf Malta

Ich glaube einen Gott, der einem an diesem Ort der Ohnmacht begegnet, der einem aufhilft und befreit von unserem üblichen Egoismus; einen Gott, der heilt und Kräfte verleiht, da wo man es nicht zu ahnen wagte.
Ich glaube an Jesus Christus, der das vorlebte – die Liebe zu allen Menschen, der das Teilen als Fest feierte und aussprach, was ist. Der selbst die Ohnmacht am Kreuz erfuhr und gerade darum Recht behielt. Der mit seiner Auferstehung verdeutlicht, dass der Tod nicht das letzte Wort behält, sondern die Liebe stärker ist.
Ich glaube an den heiligen Geist, der für uns eintritt mit unaussprechlichen Seufzern, die wir hören können, wenn wir es wollen, die zu uns dringen von diesen Orten der Welt und auf uns warten. In die wir einstimmen, wenn wir das Leid an uns heranlassen. Ich glaube an die Geistkraft, die kommt und uns zu Worten verhilft und uns inspiriert, damit wir Ideen entwickeln.

Und dann geschieht es, dass die Menschen sich verstehen, im Händedruck, beim Tanz, beim wärmenden Tee. Wir brauchen die Öffnung unserer Herzen und Grenzen, nicht immer und überall, aber zu diesen ganz konkreten Menschen.

Jetzt kommen sie an, die Menschen, die Deutschland aus Malta aufnimmt. Familien aus Eritrea und Äthiopien, die gerade jetzt im Frühjahr auf Malta ankamen. 150 nimmt Deutschland auf. Viel zu wenige, denn es sind Tausende die warten, Hunderte, die einfach nur von der Insel weg wollen.

Übrigens: es dürfen ganze zwei Personen nach Hamburg jetzt aus Malta. Diese sollten wir willkommen heißen. Gestalten wir doch wieder so etwas wie Gastfreundschaft und seien wir Integrationslotsen, um Menschen unsere Kultur, das Leben in Deutschland nahezubringen. Kleine Zeichen helfen schon.

Und stellen wir uns schützend vor die, die zurück sollen – es macht überhaupt keinen Sinn!

Und die unter uns, die das nicht vermögen, mögen uns doch in ihre Fürbitten einschließen. An uns alle denken: an die, die da sind, an die Toten, die ein Leben und Zukunft wollten und an die, die ihr Bestes versuchen.
Denn Beten hilft. Es hilft, die Herzen vorzubereiten und Gottes Stimme hören zu können, Jesu Vermächtnis zu begreifen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“

Leben wir – miteinander, nicht gegeneinander und seien wir Zeugen für dieses Leben.
Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herze und Sinne in Christus Jesus Amen.

Thema:

Eine Welt, die Leben auf Erden gelingen lässt

Zum Auftakt der interkulturellen Woche im September hielt Rosmira Hannemann-Mezu diese sehr persönliche Ansprache über Migration und Integration in der Martin-Luther-King-Kirche in HH-Steilshoop.

Die Geschichte von Rut und Naomi ist eine bekannte Geschichte aus früheren Zeiten. Lange her und doch gar nicht so weit weg, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheint.

Die Geschichte von Rut und Naomi ist eine Geschichte über Migration und Integration, eine Geschichte über Zuneigung und Liebe, über Fragen und Zweifel, aber auch eine Geschichte über Zusammenhalt und Zukunft. Sie beginnt mit einer Hungersnot – einer Not, wie wir sie von den bewegenden Bildern kennen, die aus den ärmsten Ländern um die Welt stammen. Wo es nichts mehr zu essen gibt, fehlt im elementarsten Sinn die Lebensgrundlage. Da fehlt auch jede Zukunftsperspektive, weshalb immer wieder Menschen aufbrechen, sich auf die Reise machen und ihre Heimat verlassen, auf der Suche (nicht nur) nach einem besseren Leben, sondern überhaupt nach Leben.

Diese Geschichte hat auch mit meiner eigenen Geschichte zu tun. Davon möchte ich euch erzählen.

Ich bin nicht nach Deutschland gekommen wegen irgendeiner Hungersnot oder eines Krieges, der Grund meiner Reise war die Liebe. Dennoch gibt es viele Parallelen zwischen der Geschichte von Rut und Naomi und meiner.

Ich bin mit meiner damals 12-jährigen Tochter am 26. Dezember 1999 nach Deutschland gekommen. Drei Monate zuvor starb meine Mutter in Kolumbien. Das war der erste Schicksalsschlag, den ich erleiden musste.

„Multikulti"-Gebäckteller beim 15-Jahre-Fest – mit Dank an Christina Dwenger

Dann nach vier Jahren Ehe kam das Ende der Liebe, des Grundes, weshalb ich mein Land und meine Familie verlassen hatte. Aus dieser Ehe war bereits ein Kind auf die Welt gekommen. Als ich mich von meinem Mann trennte, hatte ich auch schon mit meinem Studium an der Universität angefangen.

Ich überlegte mir, was ich nun machen sollte, und ich brauchte fast zwei Jahre, um die richtige Entscheidung zu treffen. In meinem Kopf waren tausend Fragen, die ich nicht beantworten konnte. Einerseits wollte ich nach Kolumbien zurückkehren, um wieder mit meiner ganzen Familie zusammen zu leben. Diese Möglichkeit lag mir am Herzen. Anderseits wollte ich hier bleiben, denn ich musste diese Entscheidung nicht nur für mich treffen, sondern ich musste ebenfalls an die Zukunft meiner Kinder denken. Meine große Tochter hatte in Deutschland schon ihr Zuhause gefunden, und die Kleine hatte auch das Recht, in ihrer Heimat und Kultur aufzuwachsen. So bin ich geblieben.

Mir war bewusst, dass hier zu leben bedeuten würde, mich auf den langwierigen Prozess der Assimilation und der Integration einzulassen. Dieser Prozess war weder einfach noch selbstverständlich, denn ich musste das Gleichgewicht zwischen der deutschen Kultur und meiner Identität finden. Ich musste lernen, eine völlige neue Sprache und eine andere Denkweise zu verstehen.

Zwischen Nostalgie, Heimweh, Streben nach Glück, großer Mühe und Hoffnung sind elf Jahre vergangen. Wie bei Rut und Naomis Geschichte habe auch ich um das Überleben in einem fremden Land viel kämpfen müssen: kämpfen, um akzeptiert zu werden, kämpfen, um verstanden zu werden, kämpfen, um gleichbehandelt zu werden. Manchmal musste ich gegen Diskriminierung kämpfen.

Im Hinblick auf die Sprache: Am Anfang habe ich mit Händen und Füßen kommuniziert, danach musste ich die Angst vor Sprachfehlern überwinden. Und heute sehe ich in einigen Situationen die Notwendigkeit, Menschen zu sensibilisieren und ihnen bewusst zu machen, dass für den Erwerb einer zweiten Sprache nicht nur persönlicher Wille und Interesse entscheidend sind, sondern auch die Toleranz, die Akzeptanz und die Geduld der Einheimischen gegenüber den Einwanderern.

Im Hinblick auf die Integration möchte ich Martin Luther King Jr. zitieren: „Integration ist sinnlos ohne Teilhabe an der Macht. Wenn ich von Integration spreche, dann meine ich keine romantische Mischung der Rassen, sondern eine wirkliche Aufteilung von Macht und Verantwortung." Diese Meinung vertrete ich auch.

In meinem persönlicher Geschichte bedeutet dies: Trotz eines erfolgreich abgeschlossenen Studiums in Kolumbien und noch eines zweiten Abschlusses an der Universität Oldenburg, Niedersachsen, darf ich deutschen Schülern keinen Spanischunterricht geben. Trotz meiner Bemühung reichen meine deutschen Sprachkenntnisse und Kompetenzen angeblich nicht, um eine Tätigkeit als Lehrerin an einer deutschen Schule auszuüben.

WADIM (12.8.1986 – 20.1.2010)

Fast zwei Jahre haben Hauke Wendler und Carsten Rau, die 2009 einen Film über Brot & Rosen drehten, an diesem Dokumentarfilm gearbeitet. Jetzt ist er fertig.

Der 90-minütige Film erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der sich das Leben genommen hat, weil er für sich keinen Platz in dieser Welt finden konnte. Es geht um Flucht und Abschiebung, Hoffnungen und Ängste, um Liebe, Trauer und Tod.

'Wadim' läuft im NDR-Fernsehen:**13.12.2011, 24:00 Uhr**

www.wadim-der-film.de

*I*n der Geschichte Ruts zeigt sich, dass Gott mit uns geht und solidarisch ist, dass Gott den Armen, den Migranten und Flüchtlingen zur Seite steht. Das ist die verrückte Logik Gottes! Gott nimmt sich der Schwachen und Armen an und befähigt sie dazu, selbst aktiv zu werden, Subjekte ihres Lebens zu sein, um schließlich auch Gottes befreiendes Handeln für die Welt auszuführen.

*W*enn wir auch heute auf der Suche nach Gott sein wollen, dann führt uns die Geschichte von Rut und Naomi genau zu Ihm, denn er steht auf ihrer Seite.

*D*eshalb ermutigt uns Gott dazu, uns für eine bessere Welt zu engagieren, eine menschlichere Welt:
Eine Welt, in der nicht die Herkunft zählt oder die Sprache, die wir sprechen, sondern allein unser Menschsein.
Eine Welt, die nicht unterscheidet in Fremde und Einheimische, sondern die offen für alle ist, die darin leben wollen.
Eine Welt, in der zivilgesellschaftliches Engagement nicht belächelt oder gar kriminalisiert wird, sondern gewürdigt und erwünscht ist.
Eine Welt, wo Multikulti kein Kampfbegriff mehr ist, sondern Ausdruck einer selbstverständlichen Vielfalt an Lebensformen und Kulturen.
Eine Welt, wo nicht Angst und Abgrenzung das letzte Wort haben, sondern Zusammenhalt und Zukunft.
Ja, eine Welt, die nicht den Himmel verspricht, sondern die Leben auf Erden gelingen lässt.

*V*on einer solchen Welt erzählt die Geschichte Ruts und für eine solche Welt steht am Ende auch der Mann aus Nazareth, in dem wir Gottes Menschensohn erkennen. Mit ihm können wir auf diese Welt bauen und den Ruts und Naomis unserer Zeit eine echte Chance geben – aber auch uns selbst und unserer Gesellschaft! Indem wir zusammenhalten, können wir Zukunft gewinnen.

Amen.

Das Buch Rut umfasst nur 4 Kapitel und ist im vorderen Teil des Alten Testaments / der Hebräischen Bibel zu finden.

Rosmira Hannemann-Mezu

Thema:

Jesus, der Davongekommene

Im Zugehen auf die Weihnachtszeit und all das Süßliche, das sie umgibt, lohnt es sich darüber nachzudenken, wie die Lebensumstände des historischen Jesus waren. In diesem Zusammenhang möchten wir gerne aus einem Weihnachtsrundbrief von *Ruth und Wilfried Warneck* vom Laurentiuskonvent in Wethen zitieren:

Banner beim Occupy-Hamburg Camp

*W*ie ergeht es uns, „wenn wir die geläufige Herkunftsbezeichnung „Jesus von Nazareth“ gebrauchen? Wir sagen „Nazareth“, erinnert wird damit aber auch an Sepphoris, die im Blickabstand nahegelegene Nachbarstadt, die zeitweilig Hauptstadt Galiläas war. Wenn die Zeitgenossen fragten: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (Johannesevangelium 1,46) – dann meinten sie auch und eigentlich Sepphoris, das Zentrum der antirömischen Widerstandsbewegung. Dort liefen die Fäden des Terrorismus zusammen. Dort ließ sich Judas der Galiläer von begeisterten Volksmassen zum Messias ausrufen, bis schließlich der in Syrien stationierte Feldherr Varus mit seinen Legionen anrückte, die Stadt verbrannte, zweitausend Männer kreuzigen ließ und die restlichen Einwohner in die Sklaverei verkaufte.
Jesus „nebenan“ in Nazareth war damals ein kleiner Junge. Die Ereignisse müssen ihn zutiefst geprägt haben. Er entstammte einer offensichtlich politisch wachen Familie. Seine vier Brüder trugen Namen berühmter Freiheitshelden. Wie es hieß, hatte die Familie seiner Mutter ihre Wurzeln in der Nachbarstadt. Hatte Jesus etwa von einem Großvater oder Onkel Abschied nehmen müssen, als der am Kreuz hing? Zweitausend Kreuze zwischen Sepphoris und Nazareth! Das Grauenvolle schon einer einzigen Kreuzigung, aus der Nähe erlebt, konnte die besten Freunde vertreiben. Wie kann man mit diesen Bildern in der Seele erwachsen werden, ein Leben ertragen?

Weihnachten fragen wir manchmal: Woher kam Jesus? Was erlebte er als Kind? Nur das beschauliche Leben eines galiläischen Handwerkerkindes? Nicht vor allem jene Apokalypse, jene Hölle, die sich an den Straßenrändern um Nazareth abspielte? „Jesus von Nazareth“, das bedeutet: Jesus, jener Davongekommene, der nur noch eine Berufung kannte, die, das exakte Gegenteil der Hölle zu proklamieren – also das Reich Gottes auszurufen und zu leben. Und zwar jetzt gleich: „*Heute* ist dieses Schriftwort vor euren Ohren erfüllt“ (Lukasevangelium 4,21), sagt er in der ersten Predigt in der Synagoge daheim. Das heißt: Ketten lösen, Vergebung zusprechen zur Zeit und zur Unzeit, Menschen heilen und befreien von den stählernen Fesseln der Gewalt. Sie einladen zum Festmahl der Völker. Sie Gott erfahren lassen nicht als Superkaiser, sondern als Freund – als gegenwärtig auch im schwarzen Abgrund des Leidens. Sie mit dieser neuen Optik in eine Wirklichkeit entlassen, die sich unter ihren Händen verwandeln kann. Es gilt, eine veränderte Realität ins Bewusstsein zu heben und die entsprechende Transformation einzuüben.
Was dem jungen Jesus von Nazareth möglicherweise zum Trauma gereicht hat – können wir die entsprechenden Leiden der Menschen heute überhören? Diese Leiden, ihre Absurditäten wie Kindersoldaten und Kindersklaverei werden uns zur Herausforderung, uns mit keinem dieser Kreuze abzufinden. Jesus sagte weiter in Nazareth: „Der Herr hat mich gesandt, den Unterdrückten zu verkünden, dass sie frei und ledig sein sollen“ (Lukas 4,18)“.

Aktion:

gorleben365

Auf unseren letzten Rundbrief mit Aufruf der Kampagne *gorleben365* erhielten wir keinerlei Rückmeldung. Wir überlegen nach wie vor, im Frühjahr 2012 eine gewaltfreie Blockade vor der illegalen Endlagerbaustelle zu übernehmen. Wer Lust hat, mit uns gemeinsam diese Aktion zu gestalten, möge sich bitte bei uns melden!

Flucht nach Ägypten

nicht
ägypten
ist
fluchtpunkt
der flucht.

das kind
wird gerettet
für härtere tage.

fluchtpunkt
der flucht
ist
das kreuz.

Kurt Marti

Lieber, Nikolaus, dies wünschen wir für unser Haus:

- *Briefmarken*
- *Kaffee*
- *Lebkuchen*
- *ein Computer*
- *DauerspenderInnen*
  - *ein günstiges Zimmer im Raum St. Pauli für einen Mitbewohner*
- *DANKE!!!*

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

5. Dezember: Malta Revisited

Mitten im Advent denken wir über die (verhinderte) Ankunft von Flüchtlingen an den EU-Außengrenzen nach. *Fanny Dethloff, Dietrich Gerstner, Marily Stroux,* und weitere TeilnehmerInnen berichten von einer Sommeruniversität auf Malta im September 2011. StudentInnen aus Malta und Deutschland trafen im September 2011 Flüchtlinge und hörten von der Situation auf Malta. Herausgekommen ist eine Anklage gegen das Dublin II-System der EU.

16. Januar 2012: Hausgottesdienst

13. Februar: Hausgottesdienst / Offener Abend

26. März: Hausgottesdienst / Offener Abend

---

1. – 15. Januar 2012: Besuchsfreie Zeit bei Brot & Rosen

6. April: Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Elisabeth Büngener, Ilona Gaus, Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna sowie Christiane Wiedemann. Wechselnde „Freiwillige“ verstärken unsere Hausgemeinschaft für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*